

Wochenblatt

Preis: vierteljährliche Pränumeration 9 ngr. in's Haus, 8 ngr. bei Abholung in der Expedition.

für

Bschopau und Umgegend.

Insertionsgebühren werden die Zeile oder deren Raum mit 1 ngr. berechnet.

(Jeden Sonnabend eine Nummer.)

N^o. 43.

Sonnabends, den 28. October

1854.

Die Nothanker.

(Fortsetzung.)

Seinen Freunden gegenüber würde Guntram vielleicht diesen Muth gehabt haben, gewohnt Alles lächerlich zu machen, würde er wohl einige jener beißenden Spöttereien gefunden haben; aber er war allein und eine Art instinktmäßiger Scham hielt ihn wider seinen Willen zurück; sein Egoismus getraute sich nicht an's Tageslicht, aus Mangel an Aufmunterung, er begnügte sich damit, die Achseln zu zucken, und ging mit gekreuzten Armen und allen Zeichen versteckten Zornes im Zimmer auf und ab.

Katharina schien es nicht zu bemerken, nahm ohne weiteres Besitz von der Wohnung, welche zufällig aus zwei kleinen Stübchen bestand, und ordnete stillschweigend ihr mitgebrachtes Gepäck.

Indessen dachte Guntram über sein, durch die unerwartete Ankunft der Tante gestörtes Vorhaben nach; nach Allem war es ja doch nur verschoben, er konnte ja den andern Tag unter jedem beliebigen Vorwand Tante Katharina verlassen, einen einsamen Platz im Walde aufsuchen und seiner ganzen Langenweile auf einmal ein Ende machen. Diese Aussicht beruhigte ein wenig seine üble Laune. Er schien sich mit einem gewissen Selbstgefallen ganz in den Plan, welchen die alte Tante entworfen hatte, zu fügen, und als Beide sich zur Ruhe begeben, schien der Friede zwischen Tante und Nefte befestigt zu sein.

Aber erstere war weit unruhiger als sie schien; der Anblick von Guntram's Waffen hatte bei ihr einen gewissen Schrecken zurückgelassen, dessen sie nicht Meister werden konnte. Man vertauscht nicht ungestraft ein bequemes, friedliches Leben mit der schmerzlichen Ungewißheit der Armuth; um sich in solch' neue Lage ohne zu große Anstrengung fügen zu können, muß man jünger, munterer, ja leichtsinniger sein. Der Muth allein konnte Katharina nicht alles ersetzen, was ihr mangelte. Ihr schon erhitztes Blut entzündete sich; ihr durch das Fieber aufgeregter Geist beschäftigte sich damit, einen Ausweg und Hülfsmittel zu suchen, und so immer mehr und mehr

aufgeregt, fiel sie zuletzt in ein Delirium. Der junge Mann, welcher eingeschlafen war, wurde durch der Tante Stimme geweckt und fand die alte Frau aufrecht sitzend, mit erhitztem Gesicht, starren Augen, mühsam Athem holend; sie erkannte ihn kaum und antwortete auf seine Fragen nur in abgebrochenen Sätzen, immer und immer wiederholend, daß sie arbeiten wolle, daß sie stark und nicht krank sei.

Guntram wurde trotz seiner Verbärtung gerührt. Die Verdorbenheit des Gemüths kann uns gegen moralischen Schmerz unempfindlich machen; man kann es dahin bringen, nicht daran zu glauben, aber der physische Schmerz greift unsre Sinne wider Willen an; mit Paradoxen kann man wohl die Seele, aber nicht die Nerven verpanzern; man leidet, wenn man leiden sieht; man fühlt ein Bedürfniß, dem zu helfen, der sich beklagt, wäre es auch nur, um sich selbst zu erleichtern.

Guntram bemühte sich daher, Tante Katharina zu beruhigen, und erwartete mit Ungeduld den Tag, um einen Arzt rufen zu können. Der Arzt kam, untersuchte aufmerksam die Kranke und erklärte dem jungen Manne, daß alle Anzeichen zu einer ernsthaften und langwierigen Krankheit vorhanden seien.

„Ich fürchte, daß Sie der Kranken die nothwendige Sorgfalt nicht werden angedeihen lassen können,“ sagte er, indem er einen schnellen Blick auf die ärmlichen Möbel des Zimmers warf; „das Klügste wird wohl sein, die Kranke in ein Spital in der Nähe bringen zu lassen.“

Guntram zuckte bei diesen Worten zusammen und Katharina, welche alles verstanden hatte, stieß einen Schreckenschrei aus. In den Vorurtheilen der Provinz erzogen, war sie gewohnt, das Spital als die unterste Stufe des Unglücks und der Schande zu betrachten. Voller Verzweiflung rief sie, daß sie lieber sterben wolle, daß sie übrigens auch weder Pflege noch Arzt bedürfe und sich ganz gesund fühle.

Um die Behauptung zu bekräftigen, versuchte sie aufzustehen, aber bei dem ersten Versuch sank sie gebrochen nieder.

Guntram gab sich alle Mühe, sie zu beruhigen, und versprach ihr, sie niemals fremder Pflege zu überlassen. Dieß Versprechen diente nicht nur als Mittel, die Kranke in ihrem aufgeregten Zustande zu beruhigen, sondern er selbst fühlte auch wirklich einen unbesiegbaren Widerwillen gegen dieses Verlassen einer Verwandten, welche so lange Mutterstelle an ihm vertreten hatte. Zu diesem Reste von Gefühl kam der Stolz, um ihm das Spital gänzlich verhaßt zu machen; er sagte sich selbst, daß, in dieser Lage der Tante Katharina nicht zu helfen, mehr als Härte, mehr als Undankbarkeit, daß es Feigheit sei. Dieses Wort einmal innerlich ausgesprochen, entschied bei ihm. Er beschloß, seinen Selbstmord zu verschieben und der neuen Probe, die ihm auferlegt, sich zu unterwerfen.

Wie es der Arzt vorausgesagt, so sprach sich die Krankheit der alten Jungfer immer deutlicher aus; verfolgte die gewöhnlichen Abstufungen mit allen Fällen, welche bald Furcht, bald Hoffnung erregten. Guntram versah anfangs das Amt eines Krankenwärters mit einigem Widerwillen, aber unmerklich nahm er an diesem Kampf gegen das Uebel immer mehr Antheil und setzte zuletzt eine Art Stolz hinein, es zu bewältigen. Die Dankbarkeit Katharina's knüpfte übrigens diese Bande noch fester und er fühlte sich durch die Ausdrücke des Dankes, womit sie ihn überhäufte, wirklich zu noch größeren Anstrengungen und Geduld verpflichtet.

Eine unerwartete Hülfe erleichterte ihm plötzlich seine Mühen.

Die Mansarde neben ihm war von einem Buchdrucker Namens Servais und dessen Tochter Henriette, welche das Geschäft des Fächermalens betrieb, bewohnt. Als jene von der Krankheit der alten Tante hörten, boten Beide ihre Dienste an, und obgleich Guntram ihnen anfangs in ziemlich hohem Tone dankte, so ergriffen sie doch jede Gelegenheit, um sich angenehm und nützlich zu machen. Namentlich Henriette zeigte sich jeden Tag zuvorkommender. Als Guntram einst gezwungen war, auszugehen, begab sie sich an das Bett der Kranken, welche die Abwesenheit ihres Neffen nicht bemerkt hatte; mehrmals hatte sie den jungen Mann genöthigt, sich einige Ruhe zu gönnen, während sie bei der Tante wachte und dabei fortfuhr, ihre Fächer zu malen. Guntram glaubte selbst bemerkt zu haben, daß die Arznei der Kranken auf ihre Unkosten erneuert worden war, und daß sie das nöthige Holz und Licht gebracht habe. So peinlich auch dieß für ihn war, so mußte er es geduldig ertragen; denn seine und Katharina's Hülfsmittel waren wirklich erschöpft und der Erlös aus einigen Kostbarkeiten hatte kaum für die unentbehrlichsten Bedürfnisse ausgereicht.

Eines Abends, als Guntram traurig und ermüdet nach Hause zurück kam, nachdem er vergebens eine kleine Forderung, welche ihm in seiner Noth eingefallen war, hatte einkassiren wollen, fand er Henrietten bei der Tante sitzend. Diese, welche damals wieder etwas mehr zu sich gekommen war und ihre Umgebung erkannte, sah mit sichtbarem Interesse der Arbeit des jungen Mädchens zu. Guntram entschuldigte sich, so lange ausgeblieben zu sein.

„D, das macht nichts, Herr Guntram,“ erwiderte Henriette, „Sie können mich bei Ihrer Tante lassen, denn ich habe hier eine Bestellung, die sehr eilt und an welcher ich doch die ganze Nacht arbeiten muß.“

„Noch einmal,“ murmelte die Kranke, „das Kind strengt sich zu sehr an.“

„Ich muß wohl,“ erwiderte Henriette, ohne von ihrer Malerei aufzusehen, aus Furcht, einen Augenblick zu verlieren, „denn wenn ich meine Arbeit nicht am bestimmten Tag abliefern, so wird man sich an Jemand anders wenden, und was wird dann aus mir werden?“

„Aber könnte man Ihnen denn nicht helfen?“ fragte Guntram.

„Ich kenne Niemand, der mit Wasserfarben malt,“ warf das Mädchen ein. — Die Augen der Tante begegneten jenen von Guntram, welcher sie sogleich begriff.

„Wenn Jungfer Henriette mir eines ihrer Pergamente anvertrauen wollte?“ sagte er etwas ängstlich.

„Ihnen?“ fragte das Mädchen überrascht.

„Geben Sie, geben Sie!“ unterbrach sie rasch die Kranke, „Sie werden sehen, was er kann.“

Henriette, nur halb versichert, wagte nicht, es zu verweigern, und gab dem jungen Mann einen Rahmen, welcher sich damit auf die andere Seite des Tisches setzte und sogleich an's Werk ging.

Der natürliche Geschmack Guntram's, welcher noch durch ausgezeichnete Meister und das Beschauen von Meisterwerken aus dem 17. Jahrhundert ausgebildet worden war, eignete sich ganz besonders für diese Art Arbeit, welche Henriette ihm anvertraut hatte; auch war sie nicht wenig über den Erfolg erstaunt. Es war dieß nicht allein eine Arbeit zu ihrem Vortheil, sondern auch ein Lehrunterricht, der ihr für die Zukunft von Nutzen sein mußte.

Guntram, durch dieses Gelingen ermutigt, schlug ihr vor, einen zweiten Rahmen zu malen, damit sie seine Methode und sein Verfahren besser noch beobachten und erlernen könne. Das junge Mädchen nahm es dankbarst an; aber nachdem sie Alles genau beobachtet hatte, meinte sie, daß wohl noch viel Unterrichtsstunden nöthig wären, bis sie es zu solcher Fertigkeit bringen würde, wenn sie jemals sie erlangen könne. Guntram

ve
w
M

18
ch
die
zu
S
27
G
au

hin
mi
die
lie
ve
bu
S

U
B
ne
de
ze
G
tu
la
ein
de
ein
mi
de
un
dr
f
un
fa
B
g
w
g
B
M
h

—
fa
il
ei
a
li
d
f

versprach ihr so oft zu wiederholen, als sie es wünschte, und gleich am andern Morgen hielt er Wort und setzte sich an die Arbeit.

(Schluß folgt.)

Tagesgeschichte.

Sachsen. Die Beurtheilungscommission der am 18. Oct. geschlossenen Industrieausstellung in München hat 287 Ausstellern die große goldene, 1036 die kleine Medaille und 1627 belobende Erwähnung zuerkannt. Von 482 Ausstellern des Königreichs Sachsen sind im Ganzen 263, und von diesen wieder 27 mit der großen goldenen Denkmünze, 98 mit der Ehrenmünze und 138 mit belobender Erwähnung ausgezeichnet worden.

Auf der sächsisch-baierschen Bahn ist am 15. Oct. hinter Altenburg ein Schaffner vom Wagen und mit dem Arm so auf das Geleis gefallen, daß sofort die Wagen darüber hinweggingen. Der Verunglückte lief bis zum nächsten Bahnwärterhäuschen, wo er vom nächsten Zuge aufgenommen und nach Altenburg gebracht wurde. Der Arm hat ihm an der Schulter abgenommen werden müssen.

Den Tausenden, die das Andenken Friedrich August's mit Liebe pflegen, wird als charakteristischer Beleg der oft gerühmten Leutseligkeit des verstorbenen Fürsten folgender kleiner Zug von Interesse sein, dessen Wahrheit von einem glaubwürdigen Augenzeugen verbürgt ist. An einem schönen Abend, dessen Eindruck den hohen Freund und Verehrer der Natur in die glücklichste Stimmung versetzt hatte, gelangte der König in der Nähe von Frauenstein an einem Blase an, wo über die wilde Weiseritz, die den über sie wegführenden Steg hinweggerissen hatte, ein einfacher Baumstamm die Communication vermittelte. Des Weges kam ein Greis geschritten, der auf dem unsicheren Pfad über den Fluß wollte, um von drüben ein Ackergeräth herbeizuholen. Friedrich August, dies hörend, sparte dem Alten den unsicheren Weg, er selbst brachte ihm, was er suchte und entzog den ermüdeten Mann vielleicht einer Gefahr, gewiß aber der Besorgniß vor derselben. — Bei seiner Riesengebirgsreise wahrte der König gegenüber den zufälligen Reisegegnossen in sehr liebenswürdiger Weise sein Incognito. In der Riesenbaute gab es einen fröhlichen Abend, an dem gesellige Laune ersetzte, was an Comfort fehlte. Als es zur Nachtruß ging, blieb nur „Herr Friedrich“ — so hatte beim Namensaustausch sich der König genannt — noch wach, um einen „Brief an seine Frau“ zu schreiben, die aus den Bergen eine Nachricht von ihm erwartete. Vielleicht war unter den Genossen ein aufmerksamer Beobachter: als der expresse Bote am andern Morgen nach Warmbrunn gehen sollte, ließ man die Adresse des Briefes sich zeigen und las die Aufschrift „an die Königin von Sachsen“. Die freudige Erinnerung an die verlebten Stunden mag

den Staunenden nicht minder werthvoll sein, als ihre Ueberraschung groß war.

Baiern. Am 20. Oct. ist der Staatsminister von der Pfordten nach Berlin und Wien abgereist, vermuthlich um, wie die Frankf. Postztg. berichtet, eine Verständigung zwischen den beiden Staaten zu erzielen. Derselbe traf, nachdem er mit dem sächs. Minister v. Beust am 21. in Leipzig eine Zusammenkunft gehabt, noch denselben Abend in Berlin ein, von wo er sich, nach einer längeren Besprechung mit dem Ministerpräsidenten v. Manteuffel, am 22. Nachmittags 5 Uhr zum Vortrag nach Potsdam zum König begab.

Uebersicht der orientalischen Nachrichten.

Das preussische Cabinet soll der österreichischen Regierung vertrauliche Mittheilungen haben machen lassen, die auf erneute vermittelnde Schritte in St. Petersburg hinausgehen sollen. Es wird angenommen, daß sich hierbei das Wiener Cabinet nicht unmittelbar betheiligen, doch aber den preussischen Plänen seine Unterstützung leihen und ein Bruch zwischen Oesterreich und Rußland vermieden werden wird, so bald es Preußen gelingt, in Petersburg neue Zugeständnisse herbeizuführen.

In dem Stande der Begebenheiten in der Krim hat sich in vergangener Woche nichts geändert, d. h. es hat weder das Bombardement auf Sebastopol begonnen, noch viel weniger ist die Festung gefallen. Wenn auch einige Berichte die Beschiesung schon am 10., andere am 13. haben beginnen lassen, so wird man jedenfalls wohl thun, wenn man glaubt, daß bis zum 16. nichts derart vorgefallen. Die Belagerer haben einen Ausfall der Russen kräftigst zurückgeschlagen und thun alles Mögliche, um sich nach allen Seiten hin zu befestigen, wobei sie durch ihre höchst vortheilhafte Position unterstützt werden. Kleinere Vorpostengefechte kommen fast täglich vor, wobei es denn natürlich an einigen Todten und Verwundeten nicht fehlt. Inzwischen werden die Belagerungsarbeiten rüstig fortgesetzt und deuten dieselben fast darauf hin, als ob eine regelmäßige Belagerung vorgenommen werden solle.

Von der Donau. Die Russen sollen zwischen Isfatscha und Tultscha mit 30,000 Mann über die Donau gegangen und einige wichtige Punkte am rechten Ufer in der Dobrudscha von ihnen besetzt sein. In Folge dessen sind zur Deckung Barna's 12,000 Türken in die Dobrudscha eingerückt.

Neueste Nachrichten. Das Bombardement hat am 17. zu Lande und zur See begonnen. Auch nördlich von Sebastopol sind Truppen der Verbündeten gelandet.

Landtagsbericht.

Erste Kammer.

In der Sitzung vom 17. Oct. ist weiter nichts von einigem Interesse zu erwähnen, als der vom Abg. v. Behmen Namens der außerordentlichen Deputation

erstattete Bericht über die Erledigung der ihr zugewiesenen Gesetzentwürfe. In den seit 5. April 1853 stattgefundenen 225 Deputations-Sitzungen sind 1) das neue Strafgesetzbuch mit den dazu gehörigen kleineren Gesetzen, 2) die neue Strafprozessordnung und 3) das neue Militärstrafgesetzbuch vollständig beraten worden. Vom Civilgesetzbuch wurde nur bis §. 1389 beraten, ebenso befindet sich das Gesetz über die Behördenorganisation noch in Beratung. Es haben sich in der Deputation zwei Parteien gebildet. Die Mehrheit schlägt vor, die Gesetzentwürfe noch auf diesem außerordentlichen Landtage zur Beratung kommen zu lassen, und zwar so, daß über einen §. nur dann speciell verhandelt wird, wenn bei demselben irgend welche Meinungsverschiedenheit unter den Deputationsmitgliedern vorhanden ist, oder ein Kammermitglied auf specielle Beratung anträgt. Die Minderheit glaubt hingegen der Kammer anrathen zu müssen: an die Staatsregierung den Antrag zu stellen, die vorgedachten Vorlagen für den gegenwärtigen Landtag zurückziehen und sie dem nächsten ordentlichen Landtage zur Beschlußfassung vorlegen zu wollen. Der Abg. v. Friesen-Rötha stellt hierauf folgenden Antrag: „die Regierung zu ersuchen, den jetzigen außerordentlichen Landtag so bald als möglich zu schließen und dagegen den ordentlichen so bald als möglich beginnen zu lassen, diesem aber die jetzt gemachten Vorlagen zu übertragen und überdem die gewählten Zwischendeputationen und Finanzdeputationen zu veranlassen, daß sie beisammen bleiben, um die Vorberatung der Vorlagen zu bewerkstelligen.“ Nach längerer Debatte wird der letztere Antrag abgelehnt, derjenige der Minderheit aber angenommen. Dafür machte sich hauptsächlich geltend, daß die Vorlagen zu wichtig seien, um leicht darüber hingehen, oder dieselben in Pausch und Bogen annehmen zu können, hingegen wieder zu umfangreich und die Zeit zu kurz, um über die einzelnen §§. eine specielle Beratung vornehmen zu können.

Zweite Kammer.

Die Sitzung vom 16. Oct. erhielt eine große Bedeutung durch die Interpellation, welche der Abg. Rittner an das Cultusministerium ankündigte; insofern dadurch eine Angelegenheit berührt wird, die Tausenden von Protestanten schon längst wie ein schwerer Stein auf dem Herzen lastet. Der Abg. erinnerte nämlich daran, daß in Nr. 129 des Dresdn. Journ. in officiöser Weise von einer Verordnung des Cultusministeriums die Rede gewesen sei, wonach die Schriften von Dinter, Lischer, Röhr und Andern — als angeblich mit der heiligen Schrift in Widerspruch stehend — officiell nicht mehr in Sachsen gebraucht werden sollten. Nun seien aber diese Schriften viele Jahrzehnte hindurch in Sachsen ein Mittel zur Erbauung gewesen, ja mehre der geachteten Männer hätten sogar in Sachsen als Religionslehrer gewirkt. Was für ein bedeutsamer Umschwung müsse stattgefunden haben, wenn so hochgeachtete Männer, die

als edle Vorkämpfer gegen den Ultramontanismus mit Recht gefeiert worden seien, jetzt plötzlich durch ein solches Autodafé*) (denn anders könne er es nicht bezeichnen) als Gegner der protestantischen Kirche hingestellt würden! (Beifällige Bewegung im Saale.) Fast scheint es, als ob der Geist des Höle-mann'schen, jetzt Rahn'schen Kirchen- und Schulblattes, der, trotz der Bertröstungen und Versicherungen des Ministers, am vergangenen Landtage, noch immer als Parteigeist bezeichnet werden müsse, auch in höhern Regionen herrsche. Leider fehle es an einer obern Behörde für die innern Angelegenheiten der evangelischen Kirche, allein nach §. 13 des bekannten Gesetzes von 1835 hätte eine Verordnung, wie die in Frage stehende, nicht ohne Genehmigung des Landesconsistoriums, als der gesetzlich bestehenden Mittelbehörde, erlassen werden können und frage er daher 1) ob die in Nr. 129 des „Dr. J.“ erwähnte Verordnung wirklich erlassen worden sei und 2) wenn dies der Fall, ob sie dem Landesconsistorium zur Begutachtung vorgelegen habe. Denn sollte dieselbe, wie er gehört habe, nur vom Cultusministerium ausgegangen und unterzeichnet sein, so würde er darin einen Eingriff in die innern Angelegenheiten der protestantischen Kirche und ein Ueberschreiten der verfassungsmäßigen Grenzen seiner Wirksamkeit erblicken müssen. — Hierauf stellte der Abg. Käferstein den Antrag: die Staatsregierung zu ersuchen, daß sie baldigt und wenigstens dem bevorstehenden ordentlichen Landtage eine Gesetzentwurf wegen Herstellung einer Eisenbahnverbindung zwischen Chemnitz und Zwickau machen möge. Der Abg. wird — auf Anrathen des Präsidiums — den Antrag als Petition einbringen. Schließlich wurde über 6 Urlaubsgesuche verhandelt und beschloffen.

Sitzung vom 18. Oct. Die oben erwähnte Petition des Abg. Käferstein wird der zweiten Deputation überwiesen. Abg. Kölz knüpft daran die Interpellation an die Regierung, wann dieselbe wegen Fortführung der Chemnitzer Bahn nach Zwickau die längst gewünschte Vorlage machen werde? Hierauf wird vom Secretär Anton Ramens der Zwischendeputation der zweiten Kammer über die derselben zur Begutachtung überwiesenen Gesetzentwürfe und deren fernere Behandlung Bericht erstattet. In den seit 5. April 1853 abgehaltenen 84 Sitzungen und 39 gemeinschaftlich mit der Zwischendeputation der ersten Kammer stattgefundenen Sitzungen ist bei weitem der größte Theil des vorliegenden Materials erledigt und die Meinungsverschiedenheiten bis auf wenige ausgeglichen worden. In Betreff der darüber zu führenden Beratung beschließt die Kammer in Uebereinstimmung mit dem Deputationsvorschlage einstimmig, die Vorlagen noch auf diesem Landtage in Angriff zu nehmen.

*) Sonst in Spanien und Portugal unter feierlicher Procession begangne Bestrafung der Ketzer. D. R.

In der Sitzung vom 20. Oct. wurde die Interpellation des Abg. Rittner vom Cultminister von Falkenstein dahin beantwortet: 1) daß die fragliche Verordnung erlassen und 2) daß sie dem Landesconsistorium nicht zur Begutachtung vorgelegen habe. (Bewegung.) Er bemerkt hierauf, daß die Verordnung nur erlassen sei, weil sich nach eingezogener Erkundigung herausgestellt habe, daß hier und da die Schullehrer an Stelle der Geistlichen Predigten vorgelesen und diese auch selbst ausgewählt hätten. Das vom Interpellanten angezogene Gesetz leide übrigens keine Anwendung, da es bloß von Einführung neuer Katechismen zc. handle, bei der betreffenden Verordnung aber gar nicht davon die Rede sei. Deshalb sei das Landesconsistorium nicht zu fragen gewesen, so hoch er sonst dessen Urtheil schätze u. s. w. Der Abg. Rittner erklärt seine Bedenken durch das Vorgebrachte durchaus nicht gehoben, sondern behält sich einen besonderen Antrag in der Hoffnung vor, daß die gesammte Kammer ihn unterstützen und, wenn sie seiner Ansicht sei, von jedem ihr zustehenden verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch machen werde, um dem nach seiner Ansicht verletzten Gesetze Geltung zu verschaffen. Hierauf entschied sich die Kam. in Betreff der mit der ersten Kammer ausgebrochenen Differenz über die Behandlung der erwähnten Gesetzentwürfe einstimmig und ohne Debatte für die Berathung derselben durch den jetzigen außerordentlichen Landtag in der von der Deputation vorgeschlagenen Weise, welche mit dem Majoritätsvorschlage der Deputation der ersten Kammer im Wesentlichen übereinstimmt. Auch die erste Kammer hielt wegen der Differenz am 24. Oct. eine besondere Sitzung, in welcher die Deputation sich dahin aussprach, daß da die Regierung auf Berathung der Gesetzentwürfe bestünde und ihr hierzu nach §. 80 der Verfassungs-Urkunde ein Recht zustehe, so könne die Kammer nicht anders als sie berathen, allein sie müsse auch jede Verantwortlichkeit ablehnen, wenn dabei zu einem Ziele nicht zu gelangen sei. Die Deputation rath daher der Kammer an, dem am 17. Oct. gefassten Beschlusse keine weitere Folge zu geben, sondern auch ihrerseits den von der Deputationsmajorität gestellten Anträgen, welche, wie oben erwähnt, eine Abkürzung der Berathung bezwecken, beizupflichten. Die Versammlung nimmt dies Gutachten einstimmig an und ist damit die Differenz zwischen beiden Kammern ausgeglichen.

In der Sitzung der zweiten Kammer v. 25. Oct. ward die oben erwähnte Interpellation des Abg. Kölz durch den Finanzminister Behr dahin beantwortet, daß das betr. Decret bereits in Arbeit sei und dem nächsten ordentlichen Landtage gleich zu Anfang mit vorgelegt werden würde, weil die Eisenbahnangelegenheiten mit den allgemeinen Finanzverhältnissen in engem Zusammenhang stünden. Mit der Bittau-Reichenberger Bahn sei deshalb eine Ausnahme gemacht und eine darauf bezügliche Vorlage

dem jetzigen außerordentlichen Landtage eingereicht worden, weil eines Theils die Bahn von einer Privatgesellschaft gebaut werden würde, andern Theils aber die Regierung durch Staatsvertrag mit Oesterreich gebunden sei, damit so bald als möglich vorzuschreiten. Eine Abneigung gegen die Chemnitz-Zwickauer Bahn bestehe nicht, vielmehr werde deren Angriff — außer zunächst von der Zustimmung der Kammer — nur von einer günstigen Gestaltung der politischen Verhältnisse abhängig sein. — Auf der Tagesordnung befand sich die Berathung der Strafprozessordnung. Der Bericht war von dem Abg. Scheibner, Bürgermstr. in Annaberg, verfaßt. Derselbe spricht sich dahin aus: daß, obgleich in der ständischen Schrift vom 19. Nov. 1850 die zuverlässige Erwartung ausgesprochen worden, daß das Gerichtsverfahren nach den Grundsätzen der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit werde geordnet werden und über schwere Verbrechen Schwurgerichte entscheiden sollen, obgleich die Regierung in dem Landtagsabschiede vom 23. Nov. 1851 erklärt habe, daß sie von den angedeuteten Grundsätzen wieder abzugehen in keiner Weise gemeint sei, so sehe dieselbe dennoch jetzt, nach nochmaliger wiederholter Erwägung, von der Einführung des Schwurgerichtsverfahrens ab. Hierauf erklärt sich die Deputation, nachdem der Bericht auf die Geschichte der Geschwornengerichte und die Gründe, durch welche die Deputation sich zur Ablehnung derselben veranlaßt sieht, oberflächlich eingegangen ist, mit der Ansicht der Regierung einverstanden und stimmt überhaupt mit dem Regierungsentwurfe bis auf 4 Punkte überein. Einige Redner sprachen zwar den Wunsch aus, die Schwurgerichte eingeführt zu sehen, doch Keiner war da, der ernstlich gegen die Verwerfung derselben opponirt hätte. Die spezielle Berathung wird später stattfinden.

Monolog eines Schauspielers.

Borgen ist das Urgesetz der Natur. Der Fluß borgt von den Bächen, und das Meer borgt von den Flüssen. Die Wolken borgen von der Luft, und die Erde borgt von den Wolken. Der Mond borgt sein Licht von der Sonne und die Nacht borgt ihr Licht von dem Monde. Der erste Mann ist von der Erde und das erste Weib von der Seite des ersten Mannes geborgt. So beruht die ganze Natur auf wechselseitigem Credit. Warum sollte also der Mensch, das Ebenbild Gottes nicht den Credit in Anspruch nehmen? Und wenn der gewaltige Ocean sich nicht schämt, von schwächtigen Flüssen zu borgen, warum sollte ein magerer Schauspieler nicht von einem dicken Gastwirth borgen? Und wenn der lichtarme Mond niemals das erborgte Licht der Sonne zurückzahlt, weil er eben kein eignes Licht besitzt, warum sollte ein armer Schauspieler seinem Gläubiger das Geld zurückzahlen? Das wäre gegen alle Naturgesetze, das wäre unnatürlich, wider-

sinnig, gottlos! Was thut aber der Strom, wenn er zu viel von Bächen und Flüssen geborgt hat? — Er reißt aus. Heilige Natur, du giebst mir den Wink. Ich will es machen wie der Strom — ich will ausreißen.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag den 20. post Trinitatis.

Vormittagspredigt $\frac{1}{2}$ 9 Uhr: Herr Pastor Kühle über Col. 3, 14—17.

Nachmittagspredigt $\frac{1}{2}$ 1 Uhr: Herr Diac. Linde über Luc. 13, 6—9.

Dienstag den 31. Octbr. Reformationstest.

An diesem Festtage wird nach der Predigt Communion gehalten. Die Beichte aber findet **nicht**, wie es in früheren Jahren an diesem Tage gewöhnlich war, erst nach der Predigt, sondern, wie hierdurch zur Vermeidung von Irrthum ausdrücklich bemerkt wird, **vor** dem Gottesdienste statt, und wird **Punkt 8 Uhr** ihren Anfang nehmen (Herr Diac. Linde). Alle, welche an der Feier des heiligen Abendmahls an diesem Feste Theil zu nehmen gedenken, werden daher, um Störung der Andacht zu vermeiden, dringend ersucht, **nach vor 8 Uhr** im Gotteshause zu erscheinen, und ihre Namen in der Sacristei aufschreiben zu lassen, damit die Zahl der Communicanten gehörig übersehen und alles für die heilige Feier Erforderliche in Zeiten besorgt werden kann.

Vormittagspredigt $\frac{1}{2}$ 9 Uhr: Herr Pastor Kühle. (Musik.)

Nachmittagspredigt 2 Uhr: Herr Diaconus Linde über 1. Petri 2, 16. (Musik.)

An eben diesem Festtage soll, sowohl beim Vormittags- als auch beim Nachmittagsgottesdienste eine Collecte für die Schulen hiesiger Parochie in den

vor den Kirchthüren ausstehenden Becken eingesammelt werden.

Getaufte: Herrn W. F. Uhlmann's, B., Strpfr., wie auch Cantorei-Mitgl., S. — Mstr. J. A. Wagner's, B. u. Weißb., T. — Mstr. Chr. F. A. Schöne's, B. u. Web., S. — Mstr. K. H. J. Ehrlich's, B. u. Web., S. — Mstr. K. G. B. Weber's, B. u. Strpfr., S. — Mstr. K. G. Wolf's, B. u. Strpfr., Zw.-S. u. T. — Mstr. K. L. Thüfelder's, B. u. Schneid., S. — K. G. Reuter's, Einw. u. Kattundr., T. — E. T. Schwabe's, Einw. u. Tuchsch., T. — Chr. A. Richtern hier T. — Chr. F. Findeisen's, Maur. u. Einw. in Wischdorf, S. — K. Fildner's, Strpfr. u. Schieferd. in Wischdorf, S. — Mstr. K. G. Förster's, Hausbes., Strpfr. u. Fabriksp. in Schl. Porschendorf, T.

Getraute: Herr A. W. Bär, B. u. Druckfabrik. hier, mit Igfr. Ottilie Gensel von hier. — Chr. F. Müller, Weberges. u. Einw. hier, mit J. A. Franz von hier. — Mstr. K. H. Herzog, B. u. Web. hier, mit A. F. Heegern von hier. — J. K. T. Tauscher, Bleichergch. hier, mit Chr. W. Jungewirth von hier.

Beerdigte: Frau Chr. K. Webern, weil. Herrn Chr. F. Weber's, B. u. Kattunfabrik. hier, hinterl. Wittwe, 84 J.; anst. Leichenpr. mit Grabrede. — Mstr. K. G. Reuschel's, B. u. Schneid., j. S., 7 M.; Chor. — Mstr. J. F. Weinhold's, B. u. Seil., j. T., 10 W.; Chor. — J. A. Schmidt, Zimmerm. u. Balkmüller hier, aus Bdrnichen bei Dederan, 32 J. 4 M.; Fig. — J. Chr. Eberlein aus Geier, S., 9 M. — J. Chr. Müllerin von hier S., 7 M.; Chor. — Frau Chr. F. Neubertin, K. W. Neubert's, Einw. u. Handarb. in Wischdorf, Eheg., 47 J. 6 M. — K. G. Drechsler, Haus- u. Feldbesitzer in Schl. Porschendorf, 76 J. 10 M.; Fig.

Gewerbe- und Personalsteuer.

Der 2te Termin der diesjährigen Gewerbe und Personalsteuer wird mit dem Zuschlage den 15. October gefällig; es werden daher die steuerpflichtigen Personen hiermit aufgefordert, ihre Beiträge spätestens

den 31. October d. J.

an die hiesige Einnahme abzugeben, da nach Verlauf dieser Zeit dieselben executivisch beige- trieben werden.

Zschopau, den 5. October 1854. Der Rath der Stadt Zschopau.
Schmid, Brgrmstr.

Grundsteuer.

Der vierte Termin der diesjährigen Grundsteuer wird mit dem 1. November d. J. gefällig. Die Grundbesitzer hiesiger Stadt und Stadtflur werden demnach aufgefordert, ihre Beiträge mit je 3 Pfennigen von jeder Steuereinheit spätestens bis zum 10. November d. J. in die hiesige Stadtcassenerpedition einzuzahlen.

Zschopau, den 26. October 1854. Der Rath der Stadt Zschopau.
Schmid, Brgrmstr.

Bekanntmachung.

Die bevorstehende Anmeldung der Militairpflichtigen betr.

Den 1. November dieses Jahres findet die gesetzliche Anmeldung zur diesjährigen Re-
crutirung statt.

Es werden daher alle in hiesiger Stadt sich aufhaltende Militairpflichtige aus
dem Geburtsjahre 1834, ingleichen die aus früheren Altersclassen noch nicht zur Bestellung
gekommenen, sowie die bei der Recrutirung im vorigen Jahre beziehentlich anderweit zur
Dienstreserve versetzten Mannschaften aus den Altersclassen 18 $\frac{32}{5}$ und 18 $\frac{33}{5}$
hiermit aufgefordert, an obgedachtem Tage auf hiesigem Rathhause, unter Beibringung der
Geburts- resp. Gestellscheine, sich gehörig anzumelden.

Hierbei wird bemerkt, daß Derjenige, welcher den Anmeldungstermin versäumt, in Ge-
mäßheit des Gesetzes vom 1. August 1846 mit Gefängniß oder Handarbeit bis acht Tagen
oder verhältnißmäßiger Geldbuße zu bestrafen ist.

Zschopau, den 19. October 1854.

Der Rath der Stadt Zschopau.

Emil Theodor Schmid, Brgrmstr.

Auction.

Die zu dem Nachlasse des Fleischermeisters Karl Gottlob Kempe allhier gehörigen
Mobilien, als: Kleider, Betten, Wäsche, Meublement, Handwerksutensilien und sonstiges
Hausgeräthe sollen

den 2. November 1854

von Vormittags 8 Uhr ab in der Parterrestube des auf der Hermerödörfer Gasse allhier
unter Nr. 118 des Brandversicherungscatasters gelegenen, dem Schuhmachermeister Karl
August Richter allhier gehörigen Wohnhauses gegen sofortige Bezahlung versteigert
werden, was andurch bekannt gemacht wird.

Zschopau, den 23. October 1854.

Das Königl. Gericht daselbst.

Franz.

Richter. Act.

Montag, den 30. October, Vormittags 9 Uhr

Auction

von Rauch- und Schnupftaback, Regalen, gelber Erde, Band und verschiedenen anderen
Gegenständen in der Chemnitzer Straße Nr. 346.

Zwei Gänse sind mir am 20. October zugelaufen und können von dem rechtmäßigen
Eigenthümer gegen Erlegung des Futtergeldes und der Insertionsgebühren abgeholt werden
in Nr. 435.

Ergebene Anzeige.

Daß ich, Unterzeichneter, von heute an

das Pug- und Modewaaren-Geschäft

von Herrn Ferdinand Hartmann käuflich übernommen habe, mache ich einem geehr-
ten hiesigen und auswärtigen Publikum hiermit ergebenst bekannt, mit der Bitte, das dem
Geschäft bisher geschenkte Vertrauen auch ferner auf mich übertragen zu wollen.

Für billige Preise, wie schnellste Ausführung etwaiger gütiger Bestellungen wird stets
Sorge tragen

Zschopau, den 26. October 1854.

Carl Müller.

Den verehrten Damen von Zschopau und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich
unterm heutigen dato ein Pug-Geschäft etablirt habe. Es wird mein eifrigstes Be-
streben sein, durch Billigkeit und Geschmac das Vertrauen der hiesigen Damen mir zu
erwerben.

Zschopau, Markt Nr. 138.

Ergebenst
Wilhelmine Hansen.

Verkauf.

Gute Speisefarphen verkauft

Herzog auf der Steingasse.

Zwei Thaler sind in meinem Verkaufslocale am Dienstag, den 24. d. M., früh, wahrscheinlich von einem Auswärtigen, verloren worden, und kann der sich gehörig legitimirende Eigenthümer in Empfang nehmen.

J. H. Schmidt.

Verloren. Freitag, den 20 d. M., Abends ist am Anger ein eiserner Hemmschuh abhanden gekommen. Wer selbigen wiederbringt, erhält eine gute Belohnung.

Ublig, Schmiedemeister.

Sonnabend, den 28. October 1854, Abends ½8 Uhr Versammlung des Gewerbevereins, wozu die geehrten Herren Mitglieder ganz ergehenst einladet

Zschopau, den 26. October 1854.

der Vorstand.

Mittwoch, den 1. November d. J., Abends ½8 Uhr Versammlung des Frauenvereins auf dem Meisterhause.

Der Vorstand.

Einladung zum Karpfenschmaus.

Sonntag, den 29. October, gebe ich Karpfenschmaus, wozu hiermit ergehenst einladet und um recht zahlreichen Besuch bittet **Karl Fischer**, Gerichtswirth in Weißbach.

Einladung. Heute, als Sonnabend, Abends nach 6 Uhr ladet zu Wellfleisch ein **Müller** im Bergschlößchen.

Tanzmusik Sonntag, den 29. October, und Dienstag, als zum Reformationsfeste, auf dem Borwerk.

Das Sonntagsbacken haben: **Mr. Löfner**,
Mr. Schmidt jenseits der Brücke und
Mr. Frißche in der neuen Gasse.

Preis u. Gewicht der Bäckerwaaren vom 28. Octbr. bis zum 4. Novbr. 1854.

Ordinäres Roggenbrod.
6 Pfd. 65 Pf. bei den Bäckermstrn. Wagner, Schmidt am neuen Thore, Reichel und Schmidt am Anger, Uhlmann, Geißler u. Schmidt im Gäßchen am Markt.
6 Pfd. 66 Pf. bei den Bäckermstrn. Schug und Frißche in der neuen Gasse.

Feineres Roggenbrod.
6 Pfd. 73 Pf. bei dem Bäckermstr. Geißler.
6 Pfd. 74 Pf. bei den Bäckermstrn. Schmidt am neuen Thore und Reichel.

6 Pfd. 75 Pf. bei den Bäckermstrn. Uhlmann, Schug, Schmidt im Gäßchen und Wagner.

Weisse Waare.

a) Semmeln:
14 Lth. 12 Pf. bei dem Bäckermstr. Schmidt am Anger.
13 Lth. 12 Pf. bei dem Bäckermstr. Reichel am Anger.

b) Dreierstollen:
7 Lth. 6 Pf. bei den Bäckermstrn. Reichel und Schmidt am Anger.

Bei den übrigen Bäckern Preis und Gewicht unverändert.

Der Rath der Stadt Zschopau.
Schmid, Bgrmstr.

Schlacht-Anzeige.

Joh. Gottl. Uhlmann auf der Steingasse Ruchfleisch.
Gottl. Ad. Uhlmann im Schlachthaus } Ruchfleisch.
Karl Gottl. Uhlmann in der neuen Gasse } Ruchfleisch.
Zschopau, den 26. October 1854.

Karl Friedr. Buchheim an der Bach } Ruchfleisch.
Friedr. Wlth. Röber am Weißbacher Berg } Ruchfleisch.
Johann Paul Röber vor'm Chemn. Thor } Ruchfleisch.
Friedr. Ed. Gärtner am Markt } Ruchfleisch.
Der Rath.

Getreidepreise (incl. Fuhrlohn, von Komotau außerdem noch mit Aufmaas).

Chemnitz, den 26. Octbr. 1854:				Marienberg, den 26. Octbr. 1854 (v. Komotau):			
Weizen	7/15	6/18	8/—	Gerste	4/20	6/18	5/—
Korn	5/25	—	6/18	Safer	2/12	—	2/20
				Weizen	7/15	6/18	8/—
				Korn	6/10	—	6/25
							Safer
							2/20
							—
							3/3

Hierzu Nr. 8 des „Literarischen Anzeigers für den Zwickauer Kreisdirectionsbezirk.“

Redacteur und Verleger: **A. Schöne** in Zschopau. — Druck und Papier von **A. Engelmann** in Marienberg.

Extra-Beilage

zu Nr. 43 des Wochenblatts für Zschopau und Umgegend.

Am La Plata und auf dem Meere.

Nach Th. Savie.

Wenn man die alten spanischen Berichte von der Entdeckung Amerikas liest, so steht man anfangs wie geblendet von den Erfolgen dieser muthigen und begeisterten Eroberer, denen nichts zu widerstehen vermochte, bis man bei weiterem Ueberlegen sich nicht des Mitleids für die eingebornen Stämme erwehren kann, die in ihrer ruhigen Abgeschlossenheit so plötzlich gestört und überall besiegt wurden. Was waren diese Völker, deren Geschichte wir nie kennen werden, vor der Ankunft Columbus? Wo sind jene noch weit ältere hingekommen, die, nach den aufgefundenen Spuren zu schließen, vielleicht vor dem Beginn unserer Zeitrechnung auf einem glanzvollen Culturpunkt standen? Diese für uns neue Welt war mithin im Gegentheil so alt, daß sie bei dem ersten Zusammenstoß in Trümmer sank. Einzelne Stämme und selbst ganze Nationen sind so schnell verschwunden, daß der Wissenschaft keine Zeit übrig blieb, sich näher mit ihnen zu beschäftigen. Der europäischen Civilisation selbst ist es dabei nicht gelungen, die Nachkommen jener unwissenden und verschmigten Indianer umzuprägen, und unter den unfügbarsten Stämmen, welche noch immer hartnäckig jede Berührung mit den Weißen fliehen, finden sich Charaktere, die in ihrer Weise heldenhaft sind, und durch Muth, Resignation und Todesverachtung an das classische Alterthum erinnern. Verurtheilt, in einem ungleichen Kampfe unterzugehen, verschwinden sie, ohne eine Erinnerung zu hinterlassen, geräuschlos von dieser Erde, wo ihre Vorfahren herrschten. Für diese Kinder Amerikas giebt es keine Nachwelt.

Das tragische Ende eines Stammoberhauptes, eines Caziken der Pampas, wollen wir hier erzählen. Die Hauptbegebenheit, so unwahrscheinlich sie auch klingt, gehört der Geschichte an; zwar ist sie alt, denn sie spielt vor einem Jahrhundert, allein die Völker, die in jenen fernem Strichen unberührt von der Civilisation leben, ändern sich nicht, und was vor einem Jahrhundert wahr war, kann für die eingebornen Stämme des südlichen Amerikas noch heute gelten.

I.

Südlich von Buenos-Ayres, so weit sich die Pampas vom Rio Colorado bis zum Rio Negro erstrecken, leben seit Jahrhunderten die Puelche-Indianer. Mehrere ihrer Stämme sind zwar zu

verschiedenen Zeiten mit den Spaniern in Bündniß getreten; gewöhnlich rechnet man aber die Puelche zu den „wilden Indianern“, wie denn auch weder die Zeit noch die Nachbarschaft einer civilisirten Nation ihr wildes Naturell zu zähmen vermocht hat. Ost schon erstreckten sich ihre Einfälle bis in die Nähe der Hauptstadt von Rio de la Plata; einem Orkan ähnlich, durchbrausten sie die Gefilde und verschwanden wieder in ihren endlosen Ebenen, um plötzlich von neuem auf einem anderen Punkte zu erscheinen.

Zu der Zeit, wo unsere Erzählung spielt, gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, erstreckte ein unternehmender und listiger Cazike seine Verheerungen von den Ufern des La Plata an, östlich von Buenos-Ayres, bis zu dem Orte Bergamino. Einige Jahre lang hatte er sich ruhig verhalten, als er wieder zu den Waffen griff und mehr als dreihundert berittene Krieger unter seine Befehle versammelte.

An einem kühlen Junitage (in jener Hemisphäre ist dies die Zeit des Winters) lagerte die Indianerbande an den Ufern eines Flüsschens, welches seine spärlichen Wässer ruhig durch die unermessliche Ebene trieb. Während die angebundenen Pferde sich das junge Gras ringsum schmecken ließen, lagen die Indianer, ihre Lanzen neben sich, zur Ruhe ausgestreckt auf dem Boden. Einige große Raubvögel wiegten sich hoch oben an dem grauen Himmel, im Uebrigen glich die einsame Steppe einem ungeheuern grünwogigen See, dessen Ufer dem Blicke entschwanden.

Plötzlich zeigte sich am Horizonte ein Strauß, der, im schnellsten Trabe daher eilend, das Gras mit seinen kurzen Flügeln peitschte. Die Indianer richteten sich, auf ihre Hände gestützt, behutsam empor. Mit vorgestrecktem Hals und späherndem Auge suchten sie den Feind zu entdecken, vor welchem dieser behende und furchtsame Vogel etwa fliegen mochte. Eine kleine Staubwolke ließ sich in der Ferne bald deutlich unterscheiden. Der Cazike warf seinen Kriegern einen flüchtigen Blick zu, den diese sogleich verstanden; mit einem Sprunge saßen sie zu Pferde, die langen Lanzen in den Händen und dicht an einander gereiht. Die Puelche zogen sich hierauf zurück, um nicht entdeckt zu werden, und machten erst am Fuße einer kleinen Anhöhe Halt. Kein Wort wurde unter ihnen gewechselt. In der einen Hand die dreifache mit Kugeln versehene Schlinge, mit welcher sie auf eine Entfernung von zwanzig Schritt einen Feind zu umschlingen wissen, in der andern die mit Straußensehern ver-

zierten Lanzen, saßen sie auf ihren ärmlich aussehenden, jedoch alle Strapazen ertragenden Pferden. Keine Spur von Aufregung ließ sich in den platten Gesichtern dieser Rothhäute lesen, die einer auf Beute lauern den Geierschaar glichen.

Am fernen Horizonte bewegte sich mittlerweile eine Reitertruppe, welche von der Puelchenhord durchaus abstach. Es war eine Compagnie spanischer Soldaten, gebräunt von der Sonne und der Luft der Pampas, doch noch jener sicheren und festen Haltung voll, welche die ersten Eroberer der neuen Welt auszeichnete. Die Spanier ritten in geschlossener Ordnung einher, die Lanze auf den Steigbügel gestützt, die Karabine am Sattelnopfe hängend, die Brust in einen Harnisch von Büffelleber gehüllt und die gekrümmten Säbel an den großen Stiefeln herabklirrend. Die Einen trällerten andalusische Liedchen vor sich hin, Andere streichelten mit der Hand die Pferde, welche die Beschwerden manches harten Feldzugs getheilt hatten, und richteten schmeichelnde Worte an sie, wie solche von den in der Gesellschaft des Menschen lebenden Thieren verstanden werden.

Hinter dieser kriegerischen Schaar ritt ein kleines Häuflein Kaufleute und Pächter, nebst einigen Frauen, lauter vorsichtige Reisende, welche die Gelegenheit benutzten, um mit den Reitern durch die Pampas zu ziehen und sicherer nach Buenos-Ayres zu gelangen. Entgegen den der Disciplin unterworfenen Soldaten, welche nur halb laut sprachen und in Reih' und Glied ritten, überließ sich diese Nachhut dem lebhaftesten Gespräch und hielt auf nichts weniger als Ordnung.

„Gewiß, meine Herrschaften“, sagte mit gewichtiger Miene ein dicker Mann, dessen Kleidung reich mit Spitzen besetzt war, über welchen eine goldne Kette hing, „gewiß, Senores, den größten Edelstein in der Krone Spaniens bildet Peru. Als Se. Excellenz der Vicekönig in Lima einzog, pflasterten wir den Weg, den er zurückzulegen hatte, mit Silberbarren.“*)

„Euer Gold wird alle werden“, versetzte ein Colonist von Chile; „es wird Euren Händen ent schlüpfen, während Chile stets sein Getreide bauen wird, ohne seiner Kupferminen zu gedenken.“

„Meinet Ihr denn“, fiel ein Reiter mit langen Sporen ein, „daß diese Ebenen nicht auch ihre unerschöpflich reichen Minen haben? Ich allein, Senores, zähle auf meiner Besitzung ungefähr 3000 Stück Rinder und eine Heerde von 1500 Pferden andalusischer Rasse.“

„Gold ist das letzte Wort menschlichen Reichthums“, entgegnete voller Wichtigkeit der Peruaner.

„Das Volk nährt sich von Brod und nicht von Metall“, erwiederte der Chilene.

*) Gesah wirklich im Jahre 1682.

„Ein Stück frisches oder gesalzenes Ochsenfleisch gehört auch dazu“, sagte lebhaft der Befizier der dreitausend Stück Rinder.

„Ruhe dahinten“, rief der Anführer der Soldaten; „wenn Ihr so vielen Lärm macht, jage ich mit meinen Reitern davon und lasse Euch inmitten der Pampas allein.“

Der Offizier, welcher so sprach, war ein hübscher junger Mann von kriegerischem Aussehen mit kleinem schwarzen Schnauzbart. Er ritt im letzten Gliede neben einer jungen, äußerst anmuthigen Dame, welche von einem schneeweißen Renner getragen wurde. Nachdem der Offizier den Andern ihren Lärmen verwiesen hatte, wandte er sich an seine reizende Nachbarin:

„Ein Wort genügt, um diesen amerikanischen Papageien Schweigen aufzuerlegen“ sagte er lächelnd; „allein Sie werden sehen, wie ihr Streit gleich von neuem wieder beginnen wird.“

„Wenn ich daran denke, Don José“, meinte die junge Dame, „daß ich vielleicht in sechs Monaten meine schönen Berge von Granada und die Thürme der Alhambra wiedersehe, so will mir der Kopf vor Freude schwindeln. . . Ach, wie mir diese Ebenen langweilig und ermüdend vorkommen!“

„Mich erinnern sie an die Ebenen längs des Guadalquivir zwischen San Lucar und Sevilla“, versetzte der Capitän.

„Nur fehlen die reizenden Drangeriewälder darin“, bemerkte lebhaft die junge Dame.

„Donna Antonina“, sagte der Offizier mit gedämpfter Stimme, „schmähen Sie die Pampas, soviel es Ihnen beliebt; ich, ich liebe sie, weil ich oft in ihnen gekämpft habe, und besonders weil ich in ihnen die kostbarste Perle Amerikas fand. . .“

„Dies Compliment würde bei den Damen von Sevilla Glück machen“, fiel Antonina lächelnd ein; „doch reiten wir ein wenig zu, denn Tante Martha macht schon große Augen, daß wir drei Schritt zurückgeblieben sind.“

Indem sich die Beiden der Reisegesellschaft wieder näherten, trällerte Don José ein Liedchen vor sich hin und grüßte dann mit zukommender Höflichkeit die Tante Martha.

„Senora“, hob er an, „haben Sie die Güte, eine Minute abzustiegen und erlauben Sie Ihrem gehorsamsten Diener, Ihre Sattelriemen etwas fester zu schnallen. Wir sind auf einem Feldzuge begriffen, erlauchte Dame, und wenn uns irgend etwas Schlimmes zustossen sollte, so könnten Sie von einem so schlecht befestigten Sattel leicht herabfallen.“

Die Duena ergriff voller Würde die Hand, welche ihr der junge Capitän reichte, um ihr beim Absteigen behülflich zu sein. Dieser brachte den Sattel in Ordnung, schnallte ihn fest, half

der Dame Martha wieder aufsteigen und grüßte dann, sich tief verneigend, so daß die weißen Fesseln seines grauen Hutes fast die Erde berührten. Donna Martha, deren gute Laune durch so viel Artigkeit zurückgekehrt war, trabte leicht neben dem Kapitän Don José einher, wobei sie sich einigermassen stolz aufblähte und ihren Fächer mit gesuchter Grazie bewegte.

„Mein Kind“, sagte sie zu Antonina, als sie sich wieder neben dieser befand, „der Kapitän Don José ist wirklich ein artiger Cavalier, wie man ihn sich nicht zuvorkommender und höflicher denken kann.“

In dem Augenblicke, wo Donna Martha diese letzten Worte aussprach, ertönte ein furchtbares Gebrüll, das wie aus der Erde hervorzugehen schien; die Spanier bebten zusammen, ihre Kasse bäumten sich. Es war das freischende langezogene Geschrei, welches der Indianer der Pampas, wenn er zum Angriff schreitet, ausstößt. In demselben Momente stürzten sich die Puelchen in geschlossener Colonne auf das kleine Häuflein Spanier.

(Fortsetzung folgt.)

Ein wirklicher Krystallpalast.

In Sibirien werden die Reisenden auf die verschiedenste Art weiter befördert, bald in Wagen, bald in Schlitten, von Hunden gezogen; auch in Rähnen auf der Lena. Ein Reisender erzählt über eine solche Postfahrt auf der Lena Folgendes: Als ich an einem hellen Maitage von einer Poststation im Rahne abfuhr, genoß ich das Schauspiel der malerischen Lenaufser, und von den Wellen gewiegt schlief ich ein unter dem einförmigen Tone der Ruderschläge. Aber diese einschläfernde Musik schwieg plötzlich, der Rahnfuhr stiller dahin, die Ruderer hörten auf zu singen und ich öffnete die Augen.

An die Stelle des hellen Tageslichts war ein Halblicht getreten, weil die Lena hier auf einer großen Strecke mit einem Eisgewölbe bedeckt war, das drei Klafter hoch über dem Wasser hing. Diese Decke hatte eine völlig horizontale Lage, ja in der Mitte schien sie sich sogar etwas niederzusenken; an einigen Stellen drangen die Sonnenstrahlen durch, wie durch das beste Glas; stellenweise reflectirte sich das Licht wie in Tausenden von Krystallen, größtentheils aber nahmen die Sonnenstrahlen beim Durchgang durch die dichte Eisschicht eine bläuliche Färbung an, welche die Einbildungskraft in die lasurblaue Höhle auf der Insel Capri versetzte, mit deren Schönheit das Bild, welches ich erblickte, es wohl aufnehmen kann.

Nachdem ich mit gierigem Blick den vollen Reiz der mich umgebenden ungewöhnlichen Dertlichkeit eingesogen hatte, begriff ich nur allmählig

die ganze Gefahr unserer Lage, im Fall dies wunderbare Dach plötzlich zusammenstürzte. Ich schrie den Ruderern zu: „Rudert kräftiger, Jungen, auf daß uns dies Eis nicht todtschlägt!“

Still, Herr! erwiderten sie flüsternd. Man darf nicht rudern, noch schreien, sondern muß so still wie möglich fahren, damit vom Lärm und Geschrei die Decke nicht plötzlich einstürze.

Ich begriff die Richtigkeit dieser Anmahnung, weil die kleinste Lusterschütterung hinreicht, das schon halbzerstörte Eis völlig zum Bruch zu bringen.

Wartet nur, flüsterte einer der Ruderer. So wie wir ans Tageslicht hinausfahren, so feuert Euer Gewehr ab und Ihr werdet sehen, daß das ganze Gewölbe fällt. Nur erschreckt nicht, es wird ein arger Schlag sein.

Und bis wann kommen wir denn hinaus?

Manchmal geht die Decke 15 Werst weit, in diesem Jahre sind wir aber noch nicht gefahren, somit wissen wir es nicht genau.

Seit wann ist denn dies Eis stehen geblieben?

Das mag Gott wissen. Dieser Fluß friert im Vorjahre bei der Ueberschwemmung zu, im Winter fällt das Wasser und das Eis stützt sich auf die Felsen und hält sich, bis die Sonne es auflöst.

Die Ursache war wirklich ganz einfach. In dieser Gegend hat die Lena hohe steile Ufer, und nur im Herbst, wenn während des kurzen Sommers die Umgegend etwas aufgethaut ist, füllen sich diese Ufer mit Wasser und der Strom gefriert während der Ueberschwemmung. Dann tritt ein zehnmonatlicher Winter ein, natürlich fällt das Wasser in seinem Bette und läßt ein durch die starke Kälte festgewordenes Eisdach zurück, das da, wo es sich auf die gegenüberliegenden Felsen stützt, in der Luft hängt; wo es keine solchen Stützen hat, senkt sich das Eis mit dem Wasser, wird von demselben zerrissen und fortgeführt. Wenn man dies wunderbare Spiel des Zufalls mit irgend etwas vergleichen kann, so ist es mit dem Krystallpalaste der Londoner Ausstellung. Die Vergleichung lockte mich und ich stellte mir alle Schönheiten des Krystallpalastes vor, denn auch dieser stützte sich auf Säulen, da die Felsen an der Lena wegen der Ähnlichkeit mit solchen seit langer Zeit die Lena-Säulen heißen. Ich versetzte in meiner Einbildung alle die aus allen Enden der Erde herbeigebrachten Prachtstücke hinein, die Wahrheit zu sagen, bemühte ich aber mit aller Kraft die augenscheinliche und nur allzuwirkliche Gefahr zu vergessen, in der ich mich befand. Plötzlich zeigte uns ein heller Lichtstreif die Nähe der sichern Rettung, und kaum war unser Rachen unter dem Eise herausgekommen, so schoß ich mein doppelläufiges Gewehr in den Krystallpalast ab. Das Echo

wiederholte den Schuß tausendfältig; plötzlich vernahm man ein Krachen des Eisbaues, der, durch die Lufterschütterung in Bewegung gesetzt, zusammenstürzte und durch die Entladung der unter ihm eingeschlossenen Luft ein solches Krachen und Dröhnen verursachte, als wäre das heftigste Gewitter losgebrochen oder als arbeitete die furchtbarste Batterie.

Die Ruderer beeilten sich, der furchtbaren Welle zu entgehen, welche der Fall der Eismasse im Wasser auftrieb, und mit Mühe retteten wir uns vor deren Anprall.

Gedächtniß der Thiere.

Neuerer Zeit ist wieder viel darüber gestritten worden, ob den Thieren geistige Begabung oder überhaupt Kräfte zugeschrieben werden dürfen und müssen, oder nicht. Die Meisten antworten auf die Frage mit „nein“, und was für das Gegentheil vorgebracht werden mag, es fällt — einerlei ob gezwungen oder ungezwungen — unter den Begriff von Instinkt. Den kräftigsten Anhaltspunkt finden die Gegenbeweise an Ausbrüchen eines Gedächtnißvermögens. Doch auch solche wissen Jene und häufig mit Glück unter diesem Begriff zu classificiren. Nun, von welchen Zeichen giebt folgende wahre Geschichte Zeugniß? — Der berühmte Thierbändiger Martin, der sich in's Privatleben zurückgezogen hat, faßte eines Tages den Entschluß, seine ehemalige große Menagerie, die er schon vor vier Jahren verkauft und seitdem nicht mehr gesehen hatte, einmal wieder zu besuchen. Sie war gerade in Brüssel und er reiste deshalb von seinem Landgute bei Rotterdam dorthin. Um vier Uhr, zur Fütterungszeit, betrat er die Menagerie. Es war im Winter. Martin, in seinen Mantel gehüllt, verlor sich in der Menge und harrete, bis man den Thieren ihre Nahrung, welche sie bereits mit wilder Ungebuld erwarteten, austheilen werde. In dem Augenblick, als dies geschah, fing er zu husten an. Plötzlich hielten alle Thiere bei ihrem Schmause inne, horchten auf, stießen dann ein Freudengeheul aus, und überließen sich durch Sprünge, Anschlagen an die Käfige und ungeheures Geschrei der ganzen Nacht ihrer Erinnerung.

Ein Tigerweibchen, welches mit einem Löwen in einem Käfig eingesperrt war, rieb seinen Kopf an den Eisenstäben, und bat durch diese Bewegung um eine Liebkosung, während der königliche Löwe seine Stirn senkte, das Weibchen wegdrängte, um wie zuerst eine Liebkosung empfangen zu wollen. Die Papageien, die Kängurus, Bellikans u. s. w. alle fingen zu schreien an, die Hyänen und die Panther heulten; die Affen

schüttelten die Stäbe ihres Käfigs, mit einem Worte, alle hatten ihren früheren Gebieter erkannt.

Martin gebot zuerst mit einer Handbewegung, dann aber mit seiner mächtigen Stimme Schweigen. Plötzlich schwiegen alle stille, dann aber übersprang er mit einem Satz die Barriere, welche die Zuschauer von den Thieren trennte und steckte seine Hände der Reihe nach in die Käfige, um die Thiere zu liebkosen. Die Tigerin vor allen bezeigte eine wahnsinnige Freude. Als die Finger Martins über ihr herrliches Fell hinglitten, da bewegte ein nervöses Zucken ihre Glieder; sie stieß ein schwaches, zärtliches Krächzen aus und leckte mit ihrer rauhen Zunge durch die Eisenstäbe hindurch das Gesicht ihres ehemaligen Gebieters. Als er sich aber entfernte, da grollte sie, rief ihn mit Wehklagen zurück und legte sich dann gebrochen zur Erde nieder, ohne die Nahrung weiter zu berühren, welche man ihr früher gereicht hatte.

Als Martin die Tigerin verlassen hatte, näherte er sich dem Löwen Nero. Von diesem war er vor vielen Jahren in der Hüfte verwundet worden, und hatte ihm dafür einige derbe Streiche gegeben. Der Löwe hatte daher seit jener Zeit einen unveröhnlichen Haß gegen den Thierbändiger. Nero hatte keine andere Bewegung bei Martins Ankunft in der Menagerie gemacht, als daß er den Kopf in die Höhe hob und auf ihn seine Augen heftete, die im hellsten Grün gleich zwei Smaragden in der Sonne erglänzten. Er blieb fest auf seinem Plage im Hintergrunde des Käfigs liegen, als sich Martin ihm näherte. Der Thierbändiger sprach zu ihm und rief ihn. Nero antwortete nicht und betrachtete ihn gleichgültig. Als sich aber Martin entfernen wollte, da warf sich der Löwe mit einem Sprunge ganz unvermuthet und perfid gegen den Holländer, stieß seine Tazzen zwischen den Eisenstäben durch und zerriß mit seinen furchtbaren Klauen einen Theil von Martin's Mantel, welchen er noch erreichte. Dank einer raschen Bewegung war Martin einer Verwundung entgangen, die ohne Zweifel tödtlich gewesen wäre. Rasend vor Wuth, griff Martin nach einer Reitgerte und schlug, den Arm durch das Gitter stekend, mit aller Kraf nach dem falschen Thiere, welches mit düsterer Ruhe diese Streiche empfing. Man hätte gemeint, Mutius Scävola der Porfenna gegenüber zu sehen, wie er seinen Arm in das glühende Kohlenbecken hält. Uebrigens sei hier gesagt, daß nicht die Gefangenschaft es ist, die wilde Thiere zähmt, sondern einzig die Macht, die Gott den Menschen in glühenden Zügen auf die Stirne schreibt und die da heißt; Verstand und Wille.